

„Das grundsätzliche Verständnis für Geschichte und das Kontextwissen sind die Basis.“



Foto: Peter Hansen, Gedenkstätte Buchenwald

Dr. Michael Löffelsender studierte Mittlere/Neuere Geschichte, Alte Geschichte und Germanistik in Köln. Nach einem wissenschaftlichen Volontariat in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora und einer Zeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Universität zu Köln und Stipendiat an der Goethe-Universität in Frankfurt am Main promovierte er mit einer Arbeit zur Justiz im Zweiten Weltkrieg. Dr. Löffelsender ist seit 2012 wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora und arbeitet derzeit als Kustos zur Geschichte des KZ Buchenwald an der Gedenkstätte Buchenwald. In seinen Publikationen beschäftigt er sich mit unterschiedlichen Aspekten der Geschichte des Nationalsozialismus. Außerdem war er bereits an verschiedenen Ausstellungsprojekten beteiligt.

Das Interview führten Sofia Daskalaki und Lena Klose am 28. Juni 2022.

Sofia Daskalaki/Lena Klose: Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben. Wir freuen uns, Sie interviewen zu dürfen. Könnten Sie sich bitte kurz vorstellen?

Dr. Michael Löffelsender: Ich bin Historiker und arbeite seit mehr als zehn Jahren in der Gedenkstätte Buchenwald bei Weimar. Ich freue mich, heute zumindest digital bei Ihnen sein zu dürfen und bin gespannt auf Ihre Fragen.

Wie würden Sie selbst Ihre berufliche Tätigkeit bezeichnen?

Wenn ich gefragt werde, sage ich: Ich bin Historiker an einer Gedenkstätte. Aber rein formal bin ich wissenschaftlicher Mitarbeiter der Stiftung Gedenkstätten Buchenwald und Mittelbau-Dora. So ist die Institution benannt, und ich bin im Teilbereich der Gedenkstätte Buchenwald als wissenschaftlicher Mitarbeiter tätig.

In Ihrem Profil auf der Website der Gedenkstätte Buchenwald steht der Begriff Kustodie. Was genau hat es damit auf sich?

Ich arbeite seit zehn Jahren in der Gedenkstätte Buchenwald in unterschiedlichen Funktionen. Ich war zunächst für mehrere Jahre wissenschaftlicher Projektkoordinator in einem Ausstellungsprojekt und wechselte dann in den Arbeitsbereich Kustodie 1. Mit der Bezeichnung Kustodie unterscheidet man verschiedene Arbeitsbereiche in Museen. Das machen wir hier in der Gedenkstätte Buchenwald auch. Wir unterscheiden zwei Kustodien, also zwei Arbeitsbereiche: Die Kustodie 1 ist der Geschichte des Konzentrationslagers Buchenwald gewidmet, die Kustodie 2 der Geschichte des sowjetischen Speziallagers Buchenwald. Wir unterscheiden so die beiden Phasen in der Geschichte Buchenwalds voneinander. Ich bin seit mehreren Jahren in der Kustodie 1 tätig, lange Zeit in dem Arbeitsbereich Forschung und Vermittlung. Das ist eine hybride Stelle zwischen Wissenschaft und Bildung. Seit drei Wochen bin ich Leiter dieser Kustodie, weshalb ich jetzt als Kustos für die Geschichte des KZ Buchenwald bezeichnet werde. Demnach bin ich Verantwortlicher des Arbeitsbereichs zur Geschichte des KZ Buchenwald.

Was sind Ihre Aufgaben als Kustos?

Alles, was die Forschung zum Bereich KZ Buchenwald betrifft, geht über meinen Schreibtisch bzw. verantworte ich, weil die Kustodie faktisch nur aus drei Mitarbeitenden besteht. Die Aufgaben sind sehr vielfältig. Wir betreiben hier nicht Wissenschaft wie in der Uni, sondern anwendungsbezogene Wissenschaft. Unsere Forschungen fließen direkt in unsere Vermittlungsarbeit ein – sei es in Führungsformate oder pädagogische Formate. Ich bin für Ausstellungen zur Geschichte des KZ Buchenwald verantwortlich, für Publikationen zu diesem Bereich, für Formate aller Art, die der Geschichte des KZ Buchenwald gewidmet sind. Das können auch digitale Formate, Blogs und Internetportale sein. Jetzt gerade komme ich aus einer Arbeitssitzung zu einem Internetportal, das wir zu den Außenlagern des KZ Buchenwald planen: Wie kann so etwas aussehen? Wie

kann so etwas ausgestellt werden? Und wie kann man Wege finden, dies in die Vermittlung zu bringen?

Können Sie einen typischen Tagesablauf beschreiben?

Mein Tagesablauf ist immer unterschiedlich. Wir haben immer wieder Projekte, die wir verfolgen. Das ist unsere Kerntätigkeit. Wie im Falle des Projekts zu den Außenlagern: Dazu haben wir regelmäßige Arbeitssitzungen. Meine Haupttätigkeit in diesem Projekt besteht momentan darin, einzelne Außenlager zu erforschen: Wer war in diesem Außenlager? Wann wurde dieses Außenlager gegründet? Etc. Das ist die Kernarbeit für die nächsten anderthalb Jahre. Hinzu kommen Sachen, die man nicht kalkulieren kann. Eine Haupttätigkeit von mir ist es auch, Anfragen zu beantworten – seien es Schicksalsklärungen, die Angehörige oder Wissenschaftler*innen zu ehemaligen Häftlingen des KZ Buchenwald anfragen (z.B. was aus diesen Personen geworden ist) oder seien es Anfragen von anderen Wissenschaftler*innen, die zur Geschichte des KZ Buchenwald arbeiten, oder von Initiativen an Außenlager-Standorten, die Wissensfragen zum KZ Buchenwald haben. Das ist auch ein Teil der täglichen Routine. Ansonsten kommen noch andere Sitzungen dazu: Koordinationsrunden, in denen die Abteilungsleiter*innen der Gedenkstätte zusammenkommen, um sich auf den aktuellen Stand der Dinge zu bringen, und Veranstaltungen: Gedenkveranstaltungen, Veranstaltungen an Außenlager-Standorten usw. Das ist sehr abwechslungsreich. Einen festen Tagesablauf gibt es eigentlich selten, weil man nie weiß, welche Anrufe oder E-Mails reinkommen. Da muss man oft sehr spontan reagieren.

Wie sehen Ihre Arbeitszeiten aus?

Wir haben eine feste Kernarbeitszeit von 9:30 bis 15 Uhr und freitags von 9:30 bis 13 Uhr, und alles andere ist über Gleitzeitmodelle zu regulieren. Wir haben eine 40-Stunden-Woche im öffentlichen Dienst, die man sich zwischen Montag und Freitag einteilen kann, wie man möchte. Hinzu kommt, dass einige Veranstaltungen in Gedenkstätten wie auch Gedenkveranstaltungen am Wochenende stattfinden. Aber das ist nicht die Regel, das ist die Ausnahme.

Ist es erforderlich, dass Sie in Ihrem Beruf zeitlich flexibel sind? Wie Sie ja gerade erwähnten, finden einige Veranstaltungen am Wochenende statt.

Wenn solche Veranstaltungen anstehen, sollte man flexibel sein, das wird auch erwartet. Das ist aber schon Teil der Ausschreibung, dass man mit Wochenendtätigkeiten rechnen muss.

Wechseln Sie im Zuge ihrer Tätigkeit häufig den Ort oder verreisen Sie oft?

In den letzten Jahren pandemiebedingt leider nicht. Aber ansonsten geht es gerade in der Position als Kustos, die ich jetzt inne habe, auch darum, die Außenlager-Standorte,

die sich über ganz Mitteleuropa verteilen, im Rahmen des Möglichen mitzubetreuen. Da stehen auch schon einmal Dienstreisen an. Aber das ist nicht die Regel. Der Normalzustand ist die Arbeit hier am Schreibtisch.

War Ihnen diese Ortsgebundenheit bei der Wahl Ihres Berufes wichtig?

Ich wäre da flexibel gewesen. Das war kein Hauptargument.

Wieso haben Sie sich eigentlich fürs Geschichtsstudium entschieden?

Das war Interesse. Ursprünglich hatte ich den Gedanken, Archäologie zu studieren. In dem Bereich habe ich schon einige Praktika zur Schulzeit gemacht und dann gesehen, dass es doch nicht so meins ist. Geschichte sollte es aber schon sein. Das Interesse an Geschichte war immer schon da, und so habe ich mich dafür entschieden, Mittlere und Neuere Geschichte, wie es damals in Köln hieß, im Hauptfach zu studieren und als Nebenfach noch Alte Geschichte und Germanistik.

Benötigten Sie für Ihren jetzigen Beruf noch eine zusätzliche Ausbildung?

Der klassische Einstieg in den wissenschaftlichen Bereich der Gedenkstätten läuft eigentlich über ein wissenschaftliches Volontariat. Dieses Training-on-the-Job im Rahmen eines wissenschaftlichen Volontariats ist der klassische Einstieg. Diesen Weg habe auch ich beschritten. Nach dem Studium habe ich von 2005 bis 2006 ein wissenschaftliches Volontariat in dieser Stiftung hier gemacht, allerdings in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora. Das ist die zweite Gedenkstätte, die wir als Stiftung betreuen. Dort war ich fast zwei Jahre wissenschaftlicher Volontär. Ich bin dann zurück an die Uni in Köln gegangen, habe dort promoviert und bin dann wieder hierher zurückgekehrt.

Ein Geschichtsstudium stellt keine Berufsausbildung dar. Hatten Sie trotzdem während des Studiums einen bestimmten Beruf vor Augen?

Nicht wirklich. Das ist im Rückblick vielleicht auch ein Malus. Ich habe mich wenig um die Praxis gekümmert. Ich habe studiert und das Studium relativ zügig durchgezogen. Aber aus der Retrospektive muss ich sagen, man sollte vielleicht den Blick für die Praxis schon früher ins Auge fassen. Ich habe meine Praktika erst nach Abschluss des Studiums gemacht und dann auch meinen Weg gefunden. Ich habe verschiedene Sachen ausprobiert, ich habe in einem Verlag gearbeitet und dann durch ein Praktikum in der KZ-Gedenkstätte Mittelbau-Dora den Einstieg in meinen jetzigen Beruf gefunden und bin dann dort geblieben. Nach dem Praktikum wurde mir direkt das Volontariat angeboten. Es war auch klar, dass ich nach der Promotion dann wieder in den Gedenkstättenbereich zurückkehren wollte. Und dafür war die Promotion durchaus wichtig. Wenn man die Karriereleiter ein Stück höher kommen will, ist eine Promotion auch im Gedenkstättenbereich wichtig.

Ist die Promotion eine konkrete Voraussetzung für Ihren Beruf?

Um in der Gedenkstätte im wissenschaftlichen Bereich zu arbeiten nicht, aber wenn man eher an höhere Positionen wie Abteilungsleiter oder Kustos denkt, wird eine Promotion erwartet. Sie muss aber nicht unbedingt im Bereich KZ-Geschichte sein. Die Geschichte des Nationalsozialismus reicht auch aus. Ich habe zur Strafjustiz im Zweiten Weltkrieg promoviert. Es ist nicht unbedingt so, dass man zum KZ Buchenwald promoviert haben muss, um dann in der Gedenkstätte Buchenwald arbeiten zu können. Das gibt es, aber bei mir war es anders. Es geht eher um Erfahrungswerte, die man mitbringt: den Umgang mit Quellen oder die Erfahrung, schon einmal ein Buch geschrieben zu haben.

Was sind Voraussetzungen für Ihren Beruf?

Ich betreue hier auch die wissenschaftlichen Volontär*innen. Daher kann ich sagen, dass es verschiedene Möglichkeiten des Zugangs gibt: das Geschichtsstudium, Holocaust Studies, kulturwissenschaftliche Studien, das sind alles Felder, an die die Gedenkstätte andocken kann, weil sie, was methodische Herangehensweisen und Arbeitsfelder angeht, breit aufgestellt ist. Daher würde ich sagen, dass das Geschichtsstudium immer noch wichtig ist, alles andere ist Training-on-the-Job. Schon einmal in den musealen Bereich reingeschnuppert zu haben, einmal etwas mit Ausstellungen gemacht zu haben, ist sicherlich auch ratsam. Zudem ist es wichtig, die hybride Tätigkeit einer Gedenkstätte einmal über ein Praktikum kennengelernt zu haben, damit man weiß, worauf man sich einlässt. Viele formale Vorgaben für ein Volontariat gibt es eigentlich nicht.

Welche Erfahrungen bzw. Skills aus dem Studium halfen Ihnen bisher in Ihrem beruflichen Werdegang?

Mir war es wichtig, vor allem am Ende des Studiums in die Archive zu gehen. Das habe ich zum ersten Mal in einem Hauptseminar gemacht. Diese Archiverfahrung war für mich sehr wichtig. Mein Praktikum war im Zuge der Neugestaltung einer Dauerausstellung, und da konnte ich direkt davon profitieren.

Und jetzt ist es Alltag, mit Archivalien zu arbeiten. Für Schicksalsklärungen, aber auch für Ausstellungsprojekte ist es ganz maßgeblich, die richtigen Quellen zu finden.

Hat Ihnen das reine Faktenwissen aus dem Studium weitergeholfen, oder mussten Sie danach selbst viel weiterrecherchieren?

Mein Studium ist auch schon einige Zeit her, ich habe 1998 mit dem Studium angefangen, aber das ist natürlich die Prägung, die man mitbekommt.

Das grundsätzliche Verständnis für Geschichte und das Kontextwissen sind die Basis. Dieses Wissen wird während des Studiums gelegt und wenn man das seriös macht, dann hat man einen Wissensschatz, auf den man aufbauen kann. Natürlich muss man sich dann, wenn ich jetzt hier an die Geschichte des Konzentrationslagers denke, spezielles Wissen aneignen, da muss man sich dann einarbeiten.

Wie genau haben sich die Schwerpunkte ihres Studiums von der Mittleren/Neueren Geschichte hin zur Neuesten verschoben?

Das ist die Konstellation der Uni in Köln, da gab es das Fach Mittlere/Neuere Geschichte, da war bereits alles mit drin. So war man dann bereits breit aufgestellt vom Mittelalter bis zur Neuesten Geschichte. Ich habe erst einmal in alle Bereiche reingeschaut, und nachher hat sich das so ergeben. Als ich dann die Wahl hatte, habe ich mir gedacht, wo habe ich denn die besseren Jobaussichten, und die Neueste Geschichte bot mir hier die meisten Möglichkeiten.

Welche Zusatzqualifikationen mussten Sie sich neben dem Studium für ihren Beruf aneignen?

Das ist zum einen durch das Volontariat abgedeckt gewesen. Man muss dazu sagen, die Volontariate in Gedenkstätten sind angelehnt an den musealen Bereich, aber anders, da es oft projektbezogene Volontariate sind. In unserer Stiftung haben wir Volontariate, die einem Arbeitsbereich zugeteilt sind. Ich hatte das Glück, dass ich das Volontariat in einem Neugestaltungsprojekt machen konnte, in dem ich mit allen Bereichen zusammenarbeiten konnte: mit der Bildungsabteilung, der Sammlung und dem Archiv, wobei das natürlich kleine Bereiche mit wenigen Mitarbeiter*innen waren. Und da konnte ich mich überall einarbeiten, aber nicht im Sinne einer Ausbildung, sondern durch die Arbeit in der Praxis, und das ist das Charakteristikum unserer Volontariate. Natürlich gibt es auch Weiterbildungsmöglichkeiten über den Museumsverbund, wo man sich weiter schulen kann. Im Volontariat gibt es zudem spezifische Fortbildungen, wo man netzwerken kann. Ich aber wurde eher ins kalte Wasser geworfen, und dann versucht man zu schwimmen.

Welche Rolle spielen Sprachen in Ihrem Beruf? Haben Sie diese bereits während des Studiums erlernt und wieso genau diese erlernten Sprachen?

Fremdsprachen sind in Gedenkstätten sehr wichtig, besonders bei KZ-Gedenkstätten, da sie internationale Gedenkort sind. Wir sprechen hier von internationaler Geschichte. In Buchenwald waren Häftlinge aus über 50 Ländern inhaftiert, aus allen Teilen Europas und darüber hinaus. Da kommt man nur mit Deutsch nicht weit. Im Studium habe ich meine Französischkenntnisse mit einem Sprachkurs nochmal vertieft. Von der Schule her hatte ich Englisch und Französisch. Eine eher leidige Erfahrung im Studium war das Nachholen der Lateinkenntnisse. Und zumindest Englisch und Französisch brauche ich im Alltag, um Quellen lesen zu können und Kontakte zu pflegen, etwa zu Überlebenden des Lagers und zu deren Angehörigen. Ideal wäre es, zusätzlich eine osteuropäische Sprache zu sprechen, weil viele ehemalige Häftlinge aus der ehemaligen Sowjetunion oder Polen stammten.

Welche Skills aus anderen Fachrichtungen brauchen Sie jetzt (z.B. Pädagogik für Führungen)?

Das kommt darauf an, wo man hinmöchte. Hier in der Gedenkstätte haben wir verschiedene Abteilungen, zum einen die Bildungsabteilung und zum anderen die wissenschaftliche Abteilung. Für letztere muss man nicht Pädagogik studiert haben, bei der Arbeit in der Bildungsabteilung sind pädagogische Kenntnisse indes zweifelsohne sinnvoll. Ich habe vorhin von anwendungsbezogener Wissenschaft gesprochen, und wenn man dann an ein Endprodukt denkt, also wenn ich heute ein Buch oder einen Ausstellungstext über die Geschichte des KZ Buchenwald schreibe, schreibe ich das anders als eine Dissertation. Auch hierfür kann man natürlich Weiterbildungen machen. Aber wenn man es zweimal gemacht hat, ist es schon fast Routine, und ich habe nie wirklich die Zeit gehabt, mich zuerst weiterzubilden, sondern vieles direkt in der Praxis gelernt.

Die NS-Geschichte ist mit hoher Emotionalität verbunden. Sind Sie oft sehr emotional in Ihrer Arbeit mit Angehörigen oder stumpft man mit der Zeit etwas ab?

Ich glaube, Routine wird das nicht, aber was man haben muss, ist eine professionelle Distanz. Die Geschichten, die man hier behandelt, und die Fotos, die man hier sieht – da muss man sich mit einem Schutzschild umgeben. Wenn man manche Geschichten zum ersten Mal hört, wie eine Überlebensgeschichte oder eine Rettungsgeschichte eines Kindes, das packt einen dann schon noch. Abstumpfen sollte man nie, aber man sollte diese Horror-Bilder auch nicht mit nach Hause nehmen. Das lernt man mit der Zeit in der Arbeit der KZ-Gedenkstätte. Die Aufklärungsarbeit ist wichtig und die Emotionen gehören dazu, man muss aber für sich selbst einen Weg finden, um nicht unterzugehen in diesen Geschichten.

Wie gut lässt sich Ihr Job mit Ihrer Familie bzw. Freizeit vereinbaren? Sehen Sie sich durch Ihren Job zeitlich hoch ausgelastet (Work-Life-Balance) durch z.B. Abends- oder Wochenendarbeit?

Es kommt auf die aktuelle Tätigkeit an. Wenn man gerade am Ende eines Ausstellungsprojektes steht, arbeitet man schon mal ein paar Nächte durch. Das sind meistens aber nur „heiße Phasen“, die wieder vorbeigehen. Ansonsten ist die Vereinbarkeit ganz gut gegeben, durch die Pandemie haben wir viel auf Homeoffice gesetzt. Auch durch die Arbeitszeitmodelle hat man eine hohe Flexibilität. Ich bin viele Jahre lang gependelt und das ließ sich gut mit der Arbeit vereinbaren. Und Überstunden können zum Beispiel auch wieder abgefeiert werden.

Welche Rolle hat das Gehalt im Hinblick auf die Berufswahl gespielt?

Man hat in meinem Beruf keine große Verhandlungsbasis, wenn man im Öffentlichen Dienst ist. Wir werden zu 50% vom Land und zu 50% vom Bund finanziert, und dann wird nach dem TVöD, also dem Tarif im öffentlichen Dienst, bezahlt. Mir war das von Anfang

an klar und ich war froh, dass ich den Job bekommen habe und irgendwann auch entfristet wurde. Es war aber nicht so, dass ich mir den Job nach dem Gehalt ausgesucht habe.

Sind Sie zufrieden mit Ihrem Gehalt bzw. reicht es zum Leben?

Ja. Es ist auch kein Geheimnis, was man bei großen Gedenkstätten als Wissenschaftler*in verdienen kann, ist TVL 13, also wie der Mittelbau an den Unis. Das ist gewissermaßen der Klassiker, zumindest an den großen Gedenkstätten. Es gibt viele kleine Gedenkstätten, die dann zum Beispiel von Landratsämtern finanziert werden, da sieht es oft schlechter aus. Vielfach sind dies „Ein-Personen-Gedenkstätten“, die nicht selten nach TVL 10 eingestuft sind.

Sind Sie aktuell fest angestellt bzw. ist Ihr Job langfristig ausgelegt?

Ich war zunächst als wissenschaftlicher Mitarbeiter angestellt, seit 2012, und habe ein größeres Ausstellungsteam koordiniert. Dieses Projekt war bis 2015 befristet. Nach der Ausstellung gehen die Teams in der Regel wieder auseinander. Ich habe nach dem Ausstellungsprojekt das Angebot bekommen zu bleiben. Ich bin dann in die Kustodie 1 gewechselt und wurde dann später entfristet. Das ist aber nicht der klassische Weg. An Gedenkstätten gibt es sehr selten unbefristete Stellen. Die meisten Ausschreibungen sind Projektstellen, wo immer wieder neue Mitarbeitende angestellt werden für ca. 3-4 Jahre. Ich hatte das große Glück, hier bleiben zu dürfen.

Gab es im Laufe Ihrer Karriere auch mal eine Zeit ohne Beschäftigung und, wenn ja, wie sind Sie damit umgegangen?

Das war immer in Wellen, ich bin dann auch immer wieder mal zum Arbeitsamt gegangen. Für mich war es aber immer wichtig, in einer Beschäftigung zu sein. Auch in den kurzen Zeiten, in denen ich ALG bezogen habe, hatte ich inhaltliche Projekte, an denen ich weitergearbeitet habe. Ich wollte etwas Sinnvolles machen, man muss immer aktiv bleiben und selbst schauen, wie man sich weiterentwickeln kann. Große Lücken sind nie gut, und wenn man auf diese Lücken angesprochen wird und etwas Sinnvolles vorweisen kann, ist das gut. Ich kenne auch nur sehr wenige Kolleg*innen, die noch nie den Gang zum Arbeitsamt gemacht haben. Wenn man Geschichte studiert, ist eine unbefristete Stelle ein Sechser im Lotto. Viele sind aber auch damit zufrieden, von einer befristeten Projektstelle zur nächsten zu wechseln. Dies wäre aber nicht mein Weg gewesen.

Was wäre ein typischer Karriereweg in Ihrem Bereich?

Ich habe schon eine Karriere gemacht, wenn man davon sprechen will: Von einem Praktikanten zu einem unbefristeten Angestellten im Gedenkstätten-Bereich mit den Zwischenschritten eines Volontariats und einer Projektstelle. Das ist eigentlich Karriere genug. Man könnte natürlich noch eine Gedenkstättenleitung anstreben, wenn man dies

wollen würde. Für mich wäre dies der nächste logische Schritt. Aber ob ich diesen Schritt einmal gehen möchte, habe ich für mich noch nicht entschieden. Denn die Gedenkstättenleitung ist auch ein politisches Amt. Da ist man weniger mit wissenschaftlichen Tätigkeiten beschäftigt, sondern eher in der politischen Arena aktiv. Ob man das will, muss jeder für sich selbst entscheiden.

Wie sahen Ihre Tätigkeiten während Corona aus – Stichwort Digitalität? Gab es Veränderungen?

Es gab Veränderungen, wenn man an die Gedenkstätte grundsätzlich denkt. Zum einen gab es Veränderungen, die mich nicht unmittelbar betrafen. Wir mussten unseren ganzen Führungsbetrieb auf digitale Formate umstellen; denn es sind vor allem Schulklassen und größere Gruppen, die die Gedenkstätte besuchen und durch unsere Bildungsabteilung betreut werden. Es war eine zentrale Herausforderung in den Gedenkstätten, hierfür kurzfristig Online-Formate zu entwickeln. Das war eigentlich die Herausforderung, vor der unsere Bildungsabteilung stand.

Für die Mitarbeitenden war die größte Herausforderung, im Homeoffice zu arbeiten. Wir haben lange Zeit aus dem Homeoffice gearbeitet und das war für mich auch ganz okay, weil ich a) ein kleines Kind zuhause habe und b) ein Buch schreiben musste. Da war es dann auch mal möglich, nachts zu arbeiten. Im Homeoffice ist man ja flexibel. Das war eigentlich die größte Umstellung, die es gab.

Und natürlich stellte sich nicht nur für die Bildungsabteilung die Frage, wie man Wissen über Buchenwald in die Welt bringen kann, ohne den Ort zu besuchen. Viele Interessierte konnten die Gedenkstätte pandemiebedingt ja nicht besuchen. Wir haben beispielsweise einen Blog namens #otd1945 entwickelt, in dem wir die Geschehnisse in den letzten Monaten des KZ Buchenwald mit täglichen Beiträgen vorgestellt haben. Das waren neue digitale Formate, die man auf die Schnelle entwickelt hat, um etwas in den digitalen Raum gleichsam werfen zu können.

Hatten Sie im Laufe Ihres Werdegangs auch Unsicherheiten hinsichtlich des Berufes und wenn ja, wie sind Sie damit umgegangen?

In den Zeiten ohne Beschäftigung hatte ich schon Beratungstermine, um mich anderweitig umzuschauen. Solche Momente hat man immer mal. Ich hatte dann die Idee, doch Lehrer zu werden, aber ich sehe mich nicht als Lehrer und habe damals im Studium bewusst meinen Magister gemacht. Das wäre also mehr eine Verzweiflungstat gewesen, und ich bin froh, dass sich dann mein jetziger Weg ergeben hat.

Also würden Sie Geschichte nochmal genauso studieren und den Weg noch einmal so einschlagen?

Einen solchen Karriereweg kann man schlecht planen. Vieles ergibt sich, und ich hatte das Glück, das Praktikum zum richtigen Zeitpunkt zu bekommen. Ich würde weiterhin

Geschichte studieren, aber die Praxis schon während des Studiums mehr in den Fokus rücken und Praktika machen.

Haben Sie Tipps für Studierende, die im Berufsfeld Geschichte tätig werden möchten?

Der in meinen Augen beste Tipp: Umschauen und nicht an der Uni kleben bleiben. Ich wäre auch am liebsten ins Ausland gegangen, was ich als sehr wichtig erachte. Egal, ob man im Kulturbereich ist oder in der Wirtschaft landet, umtriebiger zu sein und die Welt zu erkunden, ist sehr wichtig für die Zukunft.

Vielen Dank für das aufschlussreiche Interview.